

Die Stille in der Sicht des Pädagogen

Autor(en): **Rotten, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **65 (1960-1961)**

Heft 6

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stille in der Sicht des Pädagogen*

Von Elisabeth Rotten (Saanen)

Als Auslandschweizerkind 1882 in Berlin geboren, hat Elisabeth Rotten früh erfahren, daß man in mehr als einem Lande zu Hause und mit Menschen verbunden sein kann. Seit Kriegsausbruch 1914 – sie hatte eben ihre Studien in Montpellier, Cambridge und Marburg abgeschlossen – hat sie für die Kinder gelebt. Sie verbindet in dieser Arbeit einen außergewöhnlichen, geistigen Blick für die innern und äußern Risse, die heute den Menschen und die Menschheit gefährden, mit ihrem verinnerlichten Wissen um die Möglichkeiten der Heilung, mit Tatkraft und einer innigen Hingabe an den einzelnen Menschen. Sie ist da, wo man sie ruft: um der geliebten Kinder, um des Volks- und Völkerfriedens willen. Unterrichtend, mitaufbauend, zum Beispiel am Schweizer Pestalozzidorf, am Internationalen Montessoriwerk, an erzieherischen Zeitschriften, an der Arbeitsgemeinschaft für Psychohygiene wirkt sie von ihrem stillen Refugium in Saanen aus mit Wort, Schrift und persönlicher Ausstrahlung lebendig hinein in die Bewegungen für Erneuerung der Erziehung, für Kriegsverhütung und friedlichen Zusammenschluß der Völker. G. H.

Es ist heute meine Aufgabe, Ihnen ein paar Einführungsworte zu sagen über die Stille in der Sicht des Pädagogen. Vielleicht ist es absurd, über die Stille so viel Lärm und Aufhebens zu machen, wie es vor wenigen Tagen ein Besucher des Kinderdorfes aussprach, als er das Programm sah. Es gibt aber auch Momente, in denen Worte das klären oder helfen können, das zu klären, was hinter den Worten steht: was mit der Stille gemeint ist, wenn wir sie ausschwingen lassen in uns selbst und von Mensch zu Mensch. Damit ist schon gesagt, daß Stille etwas anderes ist als nur die Abwesenheit von Lärm. Obwohl dies bis zu einem gewissen Grade die Vorbedingung ist, damit die Stille aufklingen kann, damit die innere Welt, die durch den Lärm von außen so vielfach zum Schweigen gebracht wird, nun ihrerseits ihre Stimme ganz leise, ganz zuversichtlich, ganz gewiß erheben und in uns zur lebendigen Kraft werden kann.

Obwohl es nun meine Aufgabe ist, von der Stille aus der pädagogischen Sicht zu sprechen, so bitte ich trotzdem um Erlaubnis, daß ich zuerst einiges sage über das, was die Stille ganz allgemein dem Menschen bedeutet und besonders dem Erzieher. Denn wir wissen es ja alle, das Grundelement der Erziehung ist die Selbsterziehung des Erziehers. Vor bald vierzig Jahren, nach dem ersten Weltkrieg, wurde die pädagogische Welt überrascht durch ein Buch von Fritz Klatt in Deutschland mit dem Titel «*Die schöpferische Pause*». Ein so glücklich gewählter Titel, daß er eigentlich schon den Hauptinhalt und den Grundgedanken des Buches in seiner ganzen Kraft enthält. Fritz Klatt hat damals aufmerksam gemacht, daß so wenig Menschen auf den eigenen Lebensrhythmus und auf den Lebensrhythmus der anderen achten und daß dieser Rhythmus wie die Schwingung alles Lebendigen ein beständiges Auf und Ab enthält, also auch eine Schwingung zwischen Lautsein und Stille, daß zwischen diesem Auf und Ab noch ein Ruhepunkt ist, der entweder nicht beachtet und nicht respektiert wird oder den man für einen toten Punkt zwischen der Bewegung

* Dieser Vortrag wurde gehalten an der Fédération Internationale des Communautés d'enfants, Journées d'études et assemblée générale à Trogen et Zürich, 10–13 octobre 1960.

hält. Er führte uns in diesem Buch vor Augen, wie gerade dieser Ruhepunkt zwischen dem Auf und Ab des Rhythmus der eigentliche Sammelgrund für die Kraft ist, die dann durch Schwingung neues Leben und neue Lebendigkeit erzeugt. Dies ist am spürbarsten im Atem, und es ist kein Zufall, daß seit jener Zeit sich eine ganze Anzahl Atemschulen gebildet haben, die von diesem Atemrhythmus aus, von der Beachtung der Stille, die dazwischenliegt, Heilkräfte für Kranke, aber auch gesunderhaltende Kräfte für gesunde Menschen fördern und pflegen. Dieser Rhythmus besteht auch im Menschenleben nicht nur in dem forwährenden Atem, in dem täglichen Auf und Ab zwischen Lebendigkeit und Bedürfnis nach Ruhe; er besteht auch in den großen Einschnitten des individuellen Menschenlebens: für das Kind, wenn es in das Schulalter eintritt und das Kleinkinddasein abstreift, für den Heranwachsenden in der Pubertät und dann in der Adoleszenz, für den jungen, reifenden Menschen im Eintritt in die Ehe und so fort. Er manifestiert sich in den einzelnen Stadien, die das Leben uns auf verschiedene Weise und doch von einer gemeinsamen Wurzel her bringt; und es ist wichtig, daß im Übergang zwischen diesen Phasen, ganz besonders für die Heranwachsenden, auch die Notwendigkeit einer schöpferischen Pause geachtet wird, die scheinbar ein Stillstand ist, in Wahrheit aber ein inneres Sammeln, eine Vorbereitung, ein Erstarren der Kraft, die in der neuen Lebensphase gebraucht wird. Es kann auch die Krankheit, sei es für Kinder, sei es für Erwachsene, eine solche schöpferische Pause, eine Periode der äußeren Stille und des Aufklings der inneren Stimmen sein. Viele haben dies als einen wahren Segen erfahren, wenn sie zuerst erschrakten, als sie wahrnahmen, daß eine längere Krankheitsperiode, sei es in der Familie, sei es im Krankenhaus, ihnen bevorstand. Und diese Kraft der Stille wird uns auch im Schlaf geschenkt.

Den Schlaf hat man auch lange für eine bloß negative Pause gehalten. Der Schweizer Psychologe Edouard Claparède war wohl der erste, der die schöpferischen Kräfte entdeckte, die im Schlaf des Menschen liegen und die nicht dadurch gestört werden sollen, daß äußere Einflüsse ihn des gesunden Schlafes berauben. Er hat auch darauf aufmerksam gemacht, daß die Heilkraft des Schlafes nicht so sehr in der Dauer desselben liegt, wie in seiner Tiefe, in der Fülle der Entspanntheit, in der Einkehr der Seele und des Unbewußten in den Urgrund des Seins.

*«Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.»* (Goethe)

Und Sigmund Freud hat diese Erkenntnis weitergebaut, indem er das biologische Problem des Schlafes zugrunde legte für seine Art der Ausdeutung menschlicher Träume. Die Menschheit hat sich, seit wir von ihrer Geschichte wissen, mit der Bedeutung der Träume beschäftigt. Heinrich Meng (Basel) ist diesen Zusammenhängen nachgegangen. Im magischen Zeitalter schrieb man die Träume Dämonen und Geistern zu. Man glaubte also, es sei etwas, das von außen in den Menschen hineinkommt. Im überwiegend religiösen Zeitalter entdeckte man, daß es von innen kommt, daß der Mensch selbst ein Reservoir in sich trägt, aus dem im Traum Gestalten, Vorstellungen und Ideen lebendig werden. Wir denken an Josefs Traumdeutungen und an seinen Traum von der Himmelsleiter, und gerade dieses Beispiel führt uns schon hinüber zu der Deutung der Träume im wissenschaftlich-psychologi-

schen Zeitalter, wo man sie weitgehend, wenn auch nicht ausschließlich, als Wunschträume auffaßt. Über das Wünschen hinaus, das vielleicht die nächstliegende Form und Deutung des Traumes ist, leistet der Mensch in der Stille des Schlafes das, was Freud die Traumarbeit genannt hat. Es sind sehr häufig nicht nur Wünsche, sondern Elemente aus einer unbewältigten Lebensvergangenheit, die nach Abreaktion, nach Klärung und Befreiung verlangen, und es sind gleichzeitig auch Elemente einer Gewissensabrechnung des Menschen mit sich selbst. Es kann ihm oft erst im Traum zum Bewußtsein oder zum Halbbewußtsein kommen, ins Unterbewußtsein steigen, was er im Vollbewußtsein verdrängt hat und nicht wahrhaben wollte. In einfachen Fällen kann der gesunde Mensch dies für sich allein bewältigen, vielleicht indem er sich dessen bewußt wird, vielleicht auch indem vom Unbewußten her das Quälende gelöscht ist und er sich nun mit wiedererwachter Kraft dem aktiven Leben zuwenden kann. In schweren Fällen bedarf der Mensch für diese Gewissensläuterung des Arztes und Psychologen, der ihm hilft, die richtige Deutung zu geben und das Quälende in etwas Produktives und Befreiendes zu wandeln.

Darüber hinaus enthält das Traumleben des Menschen noch ein sehr wesentliches Element. Der Psychologe C. G. Jung in Zürich hat darauf aufmerksam gemacht und in vielen Untersuchungen von ihm selbst und von seinen Schülern bestätigt gefunden, daß gewisse typische Traumerlebnisse bei allen Menschen aller Hautfarben, aller Rassen, aller Bekenntnisse, jedes kulturellen und sozialen Hintergrundes immer wiederkehren, und diese Gewißheit schenkt uns den Glauben und die Zuversicht, daß in allen Menschen, so verschieden sie sein mögen, so fremd sie uns erscheinen können, doch ganz tief innen ein geistig-seelisch gemeinsames Gut besteht, das wir auch im bewußten Leben wecken, erkennen und gegenseitig fruchtbar machen können. Eine Erkenntnis, die gewiß die Kinderdörfer ganz besonders angeht; denn wenn auch die Zusammensetzung der Kinder und Mitarbeiter national ist, so beweist ja schon ihr Zusammenkommen hier, daß sie weltoffen, allmenschlich und verständigend wirken wollen und können.

Es gibt viele Wege zum Stillewerden, und zum wichtigsten davon gehört wohl die Kunst in jeder ihrer Gestalten. Sie kann in der Schule ganz besonders durch die Gedichtbetrachtung hervorgerufen werden; sie ist aber auch ein wichtiges Element der Musik. Das mag auf den ersten Augenblick befremdend klingen, und doch ist es ein Menschenfreund, Forscher und Musiker von hohem Rang, der uns gerade dies nahegebracht hat: Albert Schweitzer schreibt einmal: *«Wenn Pflichten uns jagen und Verantwortungen uns belasten, oder Freuden und Vergnügen uns zerstreuen, gerade dann brauchen wir Stille: Stille, in der wir einer andern, unsichtbaren Welt gewiß und froh werden.»* Er vergleicht einmal Malerei und Musik, wobei er von der Musik sagt, daß sie das Abbild einer unsichtbaren Welt sei, die nur von denjenigen für immer in Tönen festgehalten werden könne, die diese unsichtbare Welt in der Vollkommenheit schauen und vernahmen und darum wiederzugeben imstande sind. Es ist Freude und Schmerz, sagt Albert Schweitzer, Weinen, Klagen, Lachen, alles tönt einem daraus entgegen, aber so, daß man durch die Töne, die solches ausdrücken, aus der Welt der Unruhe zur Welt des Friedens eingeht.

Über die Bedeutung der Stille in den östlichen Religionen und Kulturen wird hier von berufenerer Seite gesprochen werden. Und doch kann ich es nicht ganz unterlassen, ein Wort des Dankes auszusprechen, den wir aus westlichem Denken

empfinden, für das, was der Osten uns gerade in dieser Hinsicht zu bieten hat. Der jetzige indische Vizepräsident S. Radhakrishnan hat in einem Buch: *«Die Gemeinschaft des Geistes»* mit dem Untertitel *«Westliches Denken und östliche Religionen»* dargestellt, wie beides einander gegenseitig befruchten und damit zugleich vor den Gefahren bewahren kann, die das eine und andere für sich allein mit sich bringt.

Soviel wir Europäer im allgemeinen wissen, sind es die Japaner, die es in der Kultur und Fruchtbarmachung der Stille für die ganze Lebensgestaltung am weitesten gebracht haben, jedenfalls ist es für uns Westler dort am Sichtbarsten geworden. Es hat europäische Reisende manchmal gewundert, daß die Japaner scheinbar lärmunempfindlich sind, und sie haben sich gefragt, wie sie den modernen Lärm nur ertragen können, bis sie entdeckten, daß es Selbstdisziplin und Übung der Stille ist, die ihnen von früh auf die Kraft der Konzentration geschenkt hat, um, wenn sie der Stille bedürfen, die äußere Welt, den äußeren Lärm einfach abzuschalten und das Innere aufklingen zu lassen. Sie üben das von Kindheit auf und bis ins hohe Alter hinein, am spürbarsten wiederum in der Schulung des Atems, aber weiter auch in Übungen des äußeren Unbewegtseins und wiederum in anderen Übungen, die schon eine höhere Reife erfordern: in der Zuwendung zur Mitte, zur inneren geistigen Mitte des eigenen Ich und der geistigen Welt, aus der wir schöpfen. Ein auf den ersten Blick merkwürdiger Spruch des Chinesen Laotse drückt dies aus: *«Dreißig Speichen treffen die Nabe, aber die Leere zwischen ihnen erwirkt das Wesen des Rades. Aus Ton entstehen Töpfe, aber das Leere in ihnen erwirkt das Wesen des Topfes. Mauern mit Fenstern und Türen bilden das Haus, aber die Leere in ihnen erwirkt das Wesen des Hauses. Grundsätzlich: das Stoffliche bringt Nutzbarkeit, das Unstoffliche wirkt Wesenheit.»* Und damit ist wieder klar, daß die Leere wie die Stille nicht Inhaltlosigkeit bedeutet, sondern Erfülltheit mit innerem Gehalt, der zur Gestalt und zur lebendigen Gestaltung auch im Menschenleben führt. Diese Stille fördert in der japanischen Auffassung die Reife, sie führt nach innen, aber sie führt von da wiederum nach außen, sie führt zur Selbstvergessenheit des eigenen kleinen Ich und zum sich Einsfühlen mit dem großen Ich des Weltgewoges und des Weltalls. Auch das ist in der japanischen Philosophie deutlich ausgesprochen. Der Verfasser eines Buches: *«Japan und die Kultur der Stille»*, Karlfried Graf von Dürckheim, der lange in Japan gelebt und mit japanischen Weisen Umgang gepflogen hat, erzählt, er habe einen japanischen Gelehrten gefragt, wie, auf welche Weise und in welcher sichtbaren Art die Stille zur erlösenden Form und zur Reife führt. *«Reife»*, so antwortete mir Satomi Tattakaski, der Philosoph von Sendai, schwieg und sagte dann ruhig und lächelnd: *«Die breite Stille.»* Gemeint ist die Stille, die in der Breite aufnahmefähig macht für alles Lebendige, weil das einschränkende Eigene auf einige Zeit zum Stillstand gekommen ist und sich dann in neuem Aufschwung und bereichert durch das Erlebnis des Andersartigen, des *«Draußen»*, gestärkt und mehr als vorher als Selbst fühlt.

Diese Empfindungen sind dem Westen nicht fremd. Goethe hat so viel aus der Stille geschöpft und so dankbar anerkannt, was die Stille ihm auf seinem Lebensweg geboten hat, daß dies zu weit führen würde, es hier aufzuzählen. Ich erinnere nur ganz flüchtig daran, wie Faust nach den schrecklichen und erschütternden Erlebnissen am Schluß des ersten Teils zu Beginn des zweiten von Geistern, guten Geistern und ihrem Gesang belebt und geweckt aus einem erquickenden Schlaf erwacht, dank dem er sich dem Leben neu aufgeschlossen fühlt.

*«Die ihr dies Haupt umschwebt im luft'gen Kreise,
Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weise,
Besänftiget des Herzensgrimmen Strauß,
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.*

.....
*Vollbringt der Elfen schönste Pflicht,
Gebt ihn zurück dem heil'gen Licht.»*

Schon der junge, heiß mit den Leidenschaften in sich kämpfende Goethe wußte um die Macht der Stille: *«Wenn du stille bist, wird dir geholfen»*; und sie hat ihn lebenslang begleitet:

*«Schweigen bringt Fülle
Reicheren Vertrau'ns zurück.
Leise, leise! Stille, stille!
Das ist erst das wahre Glück.»*

Goethe hat in seinem eigenen Leben diese Einkehr zur Stille sehr bewußt geübt und anderen angeraten, nicht nur die Stille von außen, sondern auch das Schweigen über das, was man mit Worten nur zerreden würde. Dieses Schweigen war bei Goethe niemals ein Verdrängen, sondern im Gegenteil ein innerlich Verarbeiten, Fertigwerden und Ablösen von dem, was in Worten allein nur starr geblieben wäre. Im *«Torquato Tasso»* sagt Leonore Sanvitale zur Pinzessin Leonore: *«Du fühlst es besser, fühlst es tief und — schweigst.»*

Aber es gibt auch andere, große und tiefe Geister im Westen, die die Kraft dieses inneren Stillwerdens erlebt und geschildert haben. Der dänische Religionsphilosoph Kierkegaard hat dies besonders stark in sich erlebt. Sein Biograph sagt von ihm: *«Als sein Gebet immer andächtiger wurde, da hatte er immer weniger und weniger zu sagen, zuletzt wurde er ganz still. Er wurde still, ja, was womöglich ein noch größerer Gegensatz vom Reden ist, er wurde ein Hörer. Er meinte erst, beten sei reden, er lernte aber, daß beten nicht bloß reden, nicht bloß schweigen ist, sondern hören. Und so ist es, beten heißt nicht, sich selbst reden hören, beten heißt stille werden und stille sein und harren, bis der Betende Gott hört.»*

Im religiösen Leben waren es vor dreihundert Jahren die englischen Quäker, welche die seelische Macht und Kraft der Stille entdeckten. Zuerst war es, wenn ich es recht verstehe, eine negative Abkehr von dem damaligen Gottesdienst, der in den offiziellen Kirchen wortüberladen war und ihnen leer und als bloßer Lippendienst erschien. Sie versammelten sich im Freien, was verboten war, und warteten gemeinsam in der Stille, ob ihnen eine lebendigere Vereinigung mit dem Göttlichen geschenkt würde, als durch bloßen Wortdienst. Und durch drei Jahrhunderte hindurch haben sie dies gepflegt und wachsen lassen. Die Quäker gründen ihr religiöses Leben auf eine gemeinsame Andacht der Stille, die mit Schweigen und nach innen Lauschen beginnt, in der aber dann jeder das Wort ergreifen kann, der sich gedrängt fühlt, den andern etwas zu sagen und mit ihnen zu teilen, was sie dem Gemeinsamen und Gott näherbringt.

*

Ich darf mich in dem zweiten Teil kürzer fassen; denn für die Anwendung dessen, was die Stille uns Erwachsenen bedeutet, werden in der Aussprache sehr viele Beispiele aus dem unmittelbaren, praktischen Leben in den Kinderdörfern angebracht werden. Ich möchte ganz kurz etwas davon berichten, oder die, die es kennen, daran erinnern, was die Pädagogik Maria Montessoris uns für die Pflege und Anerkennung der Stille geschenkt hat. Ich habe wiederholt in England und noch häufiger in Holland Montessori-Kinderhäuser und Montessori-Schulklassen besucht, und ich war immer wieder frappiert von dem lebendigen Geist, der aus den Augen und der Arbeit der Kinder sprach, und gleichzeitig von der relativen Stille, die in den Klassenräumen herrschte. Die Kinder wählen ihre Tätigkeit selbst. Das Material und im zunehmenden Alter die Bücher und was sonst zur Verfügung steht, geben ihnen die Anregungen; aber sie dürfen selbst wählen, was sie in dieser Stunde treiben wollen, ob sie eine Aufgabe allein unternehmen oder mit einer kleinen Gruppe. Und die Tatsache, daß sie selbst aus innerem Wissens- oder Tätigkeitsdrang gewählt haben, gibt ihnen auch die Stetigkeit, auch das Unangenehme der Aufgabe mitzubewältigen. Die Kinder sitzen an viereckigen Tischen. Sie dürfen aufstehen, an einen andern Tisch gehen, mit andern Kindern sprechen; sie tun es leise, auf den Zehen und mit verhaltener Stimme, aber es befriedigt ihren Bewegungsdrang und fördert gleichzeitig ihre Arbeit, daß sie sich mit andern darüber aussprechen können. Maria Montessori hat diese Kraft der Stille auch erst allmählich entdeckt und gesteigert. In den Kinderhäusern sind mit der Zeit zwei Stille- und Schweigeübungen eingeführt worden, die heute wohl überall in diesen Klassen gepflegt werden und die die Kinder sehr lieben.

Wenn die Lehrkraft oder Leiterin spürt, es ist eine gemeinsame Entspannung nötig, dann fragt sie die Kinder, ob sie einverstanden sind mit einer Schweigeübung. Sie wird nie für die Disziplinierung einer unruhigen Klasse benutzt, obwohl sie indirekt dazu verhelfen kann; sie ist nie eine Strafe, sondern im Gegenteil, sie bedarf des Einverständnisses der ganzen Gruppe, das aber so gut wie immer gegeben wird. Dann sagt die Lehrkraft oder Leiterin den Kindern, sie sollen sich alle am Boden hinsetzen in sehr bequemer Lage, gerade wie es ihnen wohltut, und dann tritt ein völliges Schweigen ein. Die Kinder hören plötzlich, was sie vorher nicht gehört haben, einen Vogel draußen oder den Glockenschlag einer Turmuhr oder sonst etwas mehr in der Nähe, und dann, wenn das völlige Schweigen eingetreten ist, ruft die Leiterin mit fast unhörbarer Stimme ein Kind um das andere mit Namen auf, und die Kinder treten leise vor, gehen zur Leiterin und geben ihr die Hand, und dann kehren sie wieder zurück. Wenn alle Kinder diesen stillen Gang getan und die Gemeinschaft mit der Leiterin durch den Handschlag erneuert haben, dann beginnt wieder das fröhliche und aktive Leben, und alle fühlen sich gestärkt. Und die andere Übung, die Sie vielleicht schon beobachtet haben, wenn Sie je ein Montessori-Kinderhaus besuchten, besteht in einem Kreide- oder sonst weißen Kreis oder Oval, die in jeder Montessori-Klasse, wenn das Gebäude neu für diesen Zweck eingerichtet wird, in den Boden eingelassen werden: in einem bestimmten Augenblick fordert die Leiterin zur Stille auf und zum Zehengang auf dem Kreis. Das tun die Kinder überaus gern. Es ist zugleich eine Übung der Körperbeherrschtheit und der Konzentration. Und jedes Kind, sobald es dies schon einmal oder einige Male mitgemacht hat und sich die Technik aneignen konnte, bekommt etwas Zerbrechliches zu tragen, jawohl, etwas Zerbrechliches und Wertvolles. Und in dieser Stille, im Achtgeben auf diesen schmalen Kreis und damit der Körperbeherrschtheit, die sie bereits errungen

haben, vermögen die Kinder ohne Angst diese kostbaren Gegenstände zu tragen, ohne sie zu zerbrechen. Auch dies deutet auf eine Eigenschaft der Stille (die mein Vorredner berührt hat), daß die Fähigkeit zur Stille von Angst befreit. Das ist besonders wichtig für verlassene Kinder, die sich in den Kinderdörfern in eine völlig neue Umgebung, in eine neue Vertrautheit mit neuen Menschen einleben müssen. Dieses Erleben und Bejahen, dieses Auswerten und Lieben der Stille bedeutet eine Befreiung und eine innere Kraftquelle, die schon junge Kinder unbewußt und, je mehr sie reifen, auch schon bewußt erleben können, die sie lebenssicher und lebenskräftig macht. Ich komme noch einmal auf Maria Montessori. Es ist einer ihrer wesentlichen Grundsätze, den Kindern zur Fähigkeit der Konzentration und zur geistigen Kraft von innen her zu verhelfen. Und sie hat gefunden, daß sich dies im Wechsel von Stille und intensiver Tätigkeit und Hingabe am besten und am fruchtbarsten vollzieht.

Es darf auch nicht übertrieben werden. Die Hingabe an die Stille kann bei träumerisch veranlagten Kindern zu Tagträumen führen, die sie vom realen Leben ablenken und sie, im Gegensatz zur guten Wirkung der Stille, unfähig machen, sich nun der Wirklichkeit wieder tätig anzupassen. Hier erwächst eine wichtige Aufgabe für Erzieher und Erzieherinnen: durch die Kenntnis des Kindes und seines Lebens die Grenze zu erspüren, von der aus das Kind leise und liebevoll, aber doch sicher wieder in die Wirklichkeit und die Lebendigkeit zurückgeführt werden muß. Das muß jeder Erzieher aus seiner Verbundenheit mit dem Kinde selbst erspüren. Aber es gibt einen pädagogischen Takt und es gibt pädagogische Einfälle im rechten Augenblick, die fast wie eine Inspiration sind und den Erzieher auf den richtigen Weg leiten, wie er das Kind von dem Übermaß bewahrt.

Auch Pestalozzi kannte und pflegte die Kraft der Stille. Er rief sie zu Hilfe, um in Stans die verwilderten Kinder *«aus dem Schlamm und der Rohheit ihrer Umgebungen, durch den sie in ihrem Innern selbst gesunken waren . . . herauszuheben . . . Notwendig mußte ich erst ihr inneres Selbst und eine rechtliche und sittliche Gemütsstimmung in ihnen wecken und beleben . . . Ich erreichte diesen Zweck mit ziemlichem Glück. Man sah in kurzem bei siebzig so verwilderte Bettelkinder mit einem Frieden, mit einer Liebe, mit einer Aufmerksamkeit und Herzlichkeit leben, die in wenigen kleinen Haushaltungen zwischen Geschwistern stattfindet . . . Stille als Mittel, die Tätigkeit zu beleben, . . . die Stille, die ich forderte, wenn ich da war und lehrte, war mir ein großes Mittel zu meinem Ziele»*, sagte er in seinem *«Brief an einen Freund über seinen Aufenthalt in Stans»*, den man nicht oft genug lesen kann. — Doch auch diese Stille war keine erzwungene, und der natürliche Arbeitslärm, wenn er Arbeitslärm war, kam zu seinem Rechte. Ein Appenzeller Zeitgenosse Pestalozzis, Johannes Ramsauer aus Herisau, erzählt von seinem Besuch in Yverdon: *«Am freudigsten war er, wenn er in eine Klasse trat . . . je lebhafter es dann zuging, je größer der Lärm war, je glänzender die Augen der Schüler waren, desto stärker, freundlicher und vergnügter klopfte Pestalozzi dem Lehrer auf die Achsel und ging dann hinaus, ohne ein Wort zu sprechen.»* — Das Gegengewicht gegen fröhlichen Lärm fand Pestalozzi im Leben von Yverdon in der *«heiteren Stille, der Muße und dem fröhlichen Geplauder einer weiblichen Umgebung»*, und er suchte sie durch stärkere Verbindung des Knaben-Instituts mit dem benachbarten Töchterheim Rosette Kasthofers zu gewinnen, leider vergeblich. Sein Eintreten für Koedukation fand keinen Widerhall. Der Fleck, von dem innerlich bewegte Stille

ausstrahlte, war die Stube Frau Pestalozzis. Obwohl sie kränklich war und kaum aus ihrem Zimmer heraustrat, bezeugen Briefe der Lehrer den stillen, tiefen Einfluß dieser Frau. — Und endlich war «Stille» ein Element von Pestalozzis religiöser Erziehung. In seinen Schulandachten knüpfte er schlicht an häusliche Begebenheiten oder Naturvorgänge an. Dann forderte er die Kinder auf, ruhig eine Minute für sich zu beten. «Tiefe Stille», sagt Alfred Zander in seinem wohldokumentierten Buche «*Leben und Erziehung in Pestalozzis Institut zu Iferten*», «folgte dann seinen Worten. Darauf entließ Pestalozzi die Kinder mit traulichen Worten.»

Ich muß schließen, aber ich möchte noch an etwas erinnern. In der Schule von Kees Boeke, dem «*Werkplatz Kindergemeinschaft*», Bilthoven in Holland, ist eine sehr schöne und sehr einfache Sitte eingeführt worden, die sich als ungemein fruchtbar erwiesen hat. Wenn es in der Klasse zu laut wird — denn es herrscht dort kein erzwungenes Schweigen, die Kinder dürfen in Grenzen auch in der Stunde untereinander sprechen —, dann erhebt eines der Kinder stillschweigend den Arm. Es kann auch die Lehrkraft sein, wenn es nicht aus der Mitte der Kinder kommt, aber meistens kommt es von den Kindern selber. Und alle andern verstehen dieses Zeichen, und wenn es aus ihrer eigenen Mitte kommt, so akzeptieren sie es ohne Widerstreben, und es stellt sich sofort die notwendige Arbeitsstille wieder ein. Man hat auch in der Schweiz Beobachtungen in dieser Richtung gemacht. Vor einigen Jahren schrieb der Rektor der Zürcher Kantonsschule an seine Behörde: In dem Straßenlärm, der von außen in das Gebäude im Zentrum der Stadt eindringt, sei das Unterrichten und Lernen so gut wie unmöglich geworden. Heute ist ein Teil der Kantonsschule in einen stillen alten Park verlegt worden, und derselbe Rektor berichtet jetzt, wie das Lernen und Lehren — beides — sich nicht nur viel leichter und freudiger gestaltet hat, sondern auch viel erfolgreicher geworden ist, nachdem der äußere Lärm abgeschirmt werden konnte und das Gebäude sich mitten in der Natur, zwischen Bäumen eines alten Parks befindet. Die Stadt Bern hat im Marzili einen wunderschönen Schulkomplex für Kindergarten, Primarschule, Kindergärtnerinnenseminar und Lehrerinnenseminar errichtet. Auch vom Lärm der Stadt etwas entfernt, mit viel Grün dazwischen. Und eine führende Lehrerin am Seminar hat mir begeistert und beglückt berichtet, wieviel leichter und natürlicher in dieser neuen und stilleren Umgebung alles geworden sei.

Wir wissen alle, daß in der Kindheit das Bedürfnis nach Unruhe, nach Tätigkeit, nach Erregung sehr viel stärker empfunden wird als das andere nach Entspannung, Stille, innerer Ruhe und Besinnung. Und gerade darum haben wir die Aufgabe, dieses zweite, solange dem Kinde selbst das Bedürfnis noch nicht bewußt ist, ihm vertraut und lieb zu machen; nur nicht einseitig. Der ewige Robinson im Kinde bedarf auch der Nahrung, des Tummelplatzes leiblicher und geistiger Art, wie Bettina Holzapfel uns auch vor Augen führt. Aber auch jenes andere, das Untertauchen in die Stille, ist in der richtigen Verteilung notwendig, weil schon im frühen Kindesalter dieser Nährgrund und Quellgrund für die innere Erneuerung aufbrechen kann, damit der Mensch, der etwas davon in der Kindheit erfahren hat, später bewußt daran weiterbaut und seine eigene Kraftquelle entdeckt, um in seinem Selbst stärker zu werden und gleichzeitig sich tiefer mit den unsichtbaren, den göttlichen Kräften im All zu vereinen.